

evasit S. Remaclus Ep. Traiectensis. Monasterium, cum destructum a Normannis restauratum esset, Abbatiae Orvalensis O. Cist. fit Prioratus.

88. Andainense (S. Hubert) S. Huberti. — Abb. Monachorum. Anno 706 S. Beregis monachus Sarchinensis, S. Trudonis discipulus in isto loco, quem a Pipino Maiore impetraverat, monasterium erexit; quae Ecclesia propter corpus S. Huberti Epsi. Leodiensis, anno 817 illuc a Vulcando epo. translatum, usque ad nostra tempora quam maxime celebratur. Venerabili corpori custodes desunt monachi a fine saeculi praeteriti.

89. Bulionense (Bouillon) S. Petri. — Prioratus Monachorum. A. D. 1040 Godefridus Bonus, Lotharingiae Dux, Ecclesiam Bulionensem, quae ante id tempus erat collegiata, Abbatiae S. Huberti tradidit cui deinceps suberat prioratus.

90. Chiniacense (Chiny) S. Walburgis. — Prioratus Monachorum. A. D. 1097 iste Prioratus ab Arnulpho comite Chiniacensi fundatus et Abbati S. Arnulphi Mettensi subiectus est. Initio saeculi XVI., cum suppressus esset, anno 1594 eius bona Patribus S. Ies. Luxemburgensibus apostolica auctoritate sunt concessa.

NB. — Opera ex quibus, praeter Archivia publica, desumpsimus praecipue quae supra breviter enarravimus, haec sunt: Mabillonii, Annales O. S. B.; Miraeus, Opera diplomatica; Sanderus, Flandria illustrata, et Chorographia sacra Brabantiae; Ghesquière, Acta Sanctorum Belgii; Gramaye, Antiq. Belgic.; Fisen, Sancta Legia; Malbrancq, De Morinis; Morlanus, Natales Sanctor. Belgii; Castillion, sacrae Belgii Chronologia, etc. etc.

Abt Benedict von Wiblingen. 1598—1663.

Aus dem Manuscripte eines Klosterbruders, zusammengestellt vom Pfarrer Alois Frisch ¹⁾.

I. Benedicts Jugendgeschichte von 1598—1628.

Benedict Rauh ist geboren den 27. November 1598 zu Leukirch, woselbst sein Vater ein kunstreicher Uhrmacher, vermöglicher Mann und Rathsherr war. Dieser kam im Jahre 1610 nach Wiblingen, um in die Kirche und Klosterpforten Uhren zu verfertigen und aufzustellen. Einmal sass er mit Abt Gottfried selig bei der Tafel, da sagte er unter andern Gesprächen: er habe einen jungen Knaben, der ihn stets bitte, ihn mit nach Wiblingen zu nehmen, er habe Lust in ein Kloster zu gehen, allein er sei zu seinem Alter noch zu klein, es sei „ein schlecht Gewächs bei ihm.“ Der Abt ermunterte ihn, diesen Knaben mit sich zu bringen; man werde dann schon sehen was zu machen sei. So kam Benedict in's Gotteshaus. Zuerst wurde er

¹⁾ H. P. Bern. K. in B. für die Zusendung dieses Artikels nochmals besten Dank — Die Originalität des Styl's und der Schreibweise wurde möglichst genau beibehalten. (D R.)

unter die Schul(er)knaben aufgenommen, deren bisweilen sechs oder sieben oder mehrere waren; sie gingen in weltlichen Kleidern, in der Hofstube hatten sie Speis und Gelegenheit und ein jeder sein besonderes Bettstättlein; zu gewissen Stunden besuchten sie die Schule im Convent. Hier waren die Knaben bisweilen 6 Monate, bisweilen mehrere Jahre; war Einer tauglich und hatte e Lust und Lieb zum geistlichen Stand, so nahm man ihn in den Convent auf, wenn es keinen Platz in Wiblingen gab, suchte man ihn in einem andern Kloster unterzubringen. Benedict war wohl zwei Jahre unter diesen Schul(er)knaben da nahm man ihn in das Convent auf und legte ihm das Röcklein an, so klein er auch war; denn er hatte sich wohl gehalten und war in allen Sachen so fleissig gewesen und hatte den Priestern sich so annehmlich gemacht, dass sie aus Scherz von ihm sagten, wenn er Profess würde, müste er Zachäus heissen. Den 16. Juni 1615 wurde er Noviz. In dem Probejahre zeigte er sich als wahren und soliden, religiösen, Kämpfer und legte deshalb den 29. Juni 1616 unter Abt Gottfried Munding die Profess ab. Im October 1620 wurde er mit andern Brüdern des Gotteshauses Wiblingen nach Dillingen geschickt, um von dem Kampfplatze der Tugend auf den der Wissenschaft überzugeben und er verlegte sich so auf die eine, dass er die andere nicht vernachlässigte, woher es kam, dass er in beiden solche Fortschritte machte, dass er allen zur Bewunderung und als Beispiel diente; vor allen hat er das Lob erhalten, . . . die klösterliche Disciplin wohl in Acht genommen und ist von männiglich geliebt worden. Er selbst zeigte auch in seinem späteren Leben immer eine grosse Anhänglichkeit an Dillingen, sowie an die Freunde, welche er dort sich gewonnen und wurde deswegen von einigen Patres nur das Jesuiterle geheissen. Als er seine Studien daselbst vollendet, sang er seine erste hl. Messe im Jahre 1622. Gleich als Priester wurde er zu einem Schul- und Zuchtmeister verordnet, zum grossen Nutzen und Segen der Anstalt. Die gemeinen Leute nannten ihn nur das heil. Benedictle. Damals hat Wiblingen wohl unter allen Klöstern das Lob gehabt wegen seiner Disciplin und Benedict wurde daher von dem Abte von Villingen als Reformator seines Klosters erbeten. Der Abt in Villingen hatte sich nicht in der Tugend und inneren Tüchtigkeit dieses Mannes getäuscht, denn aus dieser Zeit liegen uns gewichtige Proben hievon vor. So schreibt er in seinem Tagebuche 15. Juni 1624: „In der Meditation in der Früh habe ich mir vorgenommen, allen weltlichen Trost zu verachten und in dem Urtheile mich zu befestigen, es sei nicht gut, die Vergnügungen dieser Welt zu geniessen und nicht glücklich, wer sie habe: ein unendlicher Verlust sei es vielmehr, seinem Gott nicht anhängen, und sehr empfindliche Strafe verdiene der, welcher auswärts schweife.“ 16. Nov.: „Wiederum habe ich mir vorgenommen, nie von der Vervollkommnung meines Lebens, besonders nie von der Einsamkeit der Zelle und des Klosters zu lassen (es liege denn ein vernünftiger Grund vor) und besonders mich zu hüten vor Ausschweifungen in die Welt;“ und endlich: „nie will ich etwas Angenehmes odes Trostreiches suchen, wie z. B. da oder dorthin geschickt zu werden und solches Suchen, als ein Vergehen betrachten.“ Zu solch' geistiger Höhe brachte ihn die Meditation, das betrachtende Gebet. Dieses war es auch, das ihn in den Stand setzte, öfters, obwohl er kein Buch hatte

z. B. im Lagerleben, als er blind geworden etc. so zu predigen, dass man geglaubt, er habe mehrere Tage auf die Vorbereitung verwendet.

Was die Reformation im Kloster Villingen selbst betrifft, so führte er innerhalb 4 Jahren eine so ausgesuchte Disciplin ein und bildete so fromme Mönche heran, dass sein Lob überallhin sich verbreitete. Besonders liess er die Heranbildung und wissenschaftliche Erziehung junger Männer sich angelegen sein. Im Kloster wurde er wie ein vom Himmel geschickter Engel betrachtet; der Prälat hatte ihn sehr lieb und die alten und die jungen Geistlichen hatten ihn gar gern und willig unterwarfen sie sich seiner Reformation, da er schon in seinen jungen Jahren ein solch' schönes Mass zu gebrauchen gewusst, dass es nur zu verwundern war.

II. Benedict als Prior und Administrator von Reichenbach von 1629—1648.

So hohe Tugend konnte nicht in den Mauern Villingens verborgen bleiben, sie zog auch die Augen der kaiserlichen Commissäre auf sich, welche (wohl in Folge des Restitutedictes von Kaiser Ferdinand II.) die Religiosen in die württembergischen Klöster wieder einsetzten. Am 4. April 1629 wurde Benedict durch Carl Ludwig Grafen von Sulz und Johann Conrad Hildebrand, kaiserliche Rathsherrn, dem Priorate Reichenbach an der Murg vorgesetzt, welches 30 Jahre lang unter akatholischem Regiment gestanden. Benedict bekam volle Gewalt in weltlichen und geistlichen Dingen; das Kloster wurde unter kaiserlichen Schutz gestellt und zum Zeichen hievon der kaiserliche Adler oberhalb der Thüre befestigt. Es war dieses aber ein sehr gefährlicher Posten, welcher ihm übertragen worden, sowohl wegen der Stimmung der eigenen Unterthanen, als auch wegen der Einfälle von Seiten Württembergs, dessen Herzog immer wieder Ansprüche auf das Kloster machte.

Die kaiserlichen Commissäre, welche die Religiosen wieder einsetzten, nahmen gewöhnlich den Bischof von Constanz mit sich, damit er die Kirchen, Glocken und Altäre etc. einweihe. Ehe sie jedoch nach Reichenbach kamen, hatten etliche aus unzeitlichem Eifer zusammengeschworen, wenn der Weihbischof oben bei den Glocken sein werde, so wollen sie hinauf gehen, und wer bei dem Bischof sei, den wollen sie zu den Glockenläden hinauswerfen. Diese Verschwörer sagten sich: es sey Ihr. kaiserl. M. Meinung gar nicht gewesen, dass man die geistlichen Güter hergeben solle, die Pfaffen haben eben die kaiserl. Räthe brav geschmiert, und diese haben dann den Kaiser genöthigt. Wofern sie den Bischof etc. zu den Glockenläden herauswerfen, würden die kaiserlichen Commissäre ein Entsetzen darob haben und denken, die Bauern müssen etwas anderes wissen, sonst würden sie solches nicht wagen. Doch haben sie sich anders besinnt. Es war nämlich Einer unter ihnen, der Fürnehmste unter solchen Gesellen, mit Namen Franz Morlok, ein Forstmeister, der sagte: Nun ihr meine guten Gesellen, lasst mir nur die Pfaffen herkommen, ich habe mir schon eine List erdacht, dass sie an dem Reichenbach bald wieder genug haben werden. Er wolle nämlich den Prior heimlich aus dem Weg räumen und hat ihn wirklich einmal durch den Hut geschossen. Da Benedict es gemerkt, sagte er

zu seinem Reiter: „Hans, es ist mir diesmal schier zu nahe gegangen.“ Aber bald änderte sich solche Stimmung der Unterthanen, denn der neue Administrator hatte allorten eine so schöne klösterliche Disciplin angestellt, dass sogar die Lutheraner darob sich erbaut haben. Man ist zu Mitternacht in die Metten gegangen, ein jeder Religios hat seine besondere Zelle gehabt, man hat die Horas den Tag hindurch gehalten und anderes gewöhnliche und geistliche Exercitium, wie es in wohl angeordneten Klöstern gebräuchlich. Neues Leben, neues Studium begann. Er hatte immer selbst gepredigt, denn er hatte eine solche Gnad von Gott gehabt, dass männiglich mit Freud und Lust zuhörte, die Lutheraner sowohl als die Katholiken. Namentlich hielt er eine Predigt über: allein der Glaube macht selig; aber die Auslegung war ganz anders stylisirt, als wenn es die Prädicanten auslegen. Nach der Predigt sind etliche Zuhörer zusammengekommen und hatten gesagt: wer sollte gemeint haben, dass die katholischen Prediger auf diese Manier predigen; wenn er unser ärgster Feind wäre, so könnte doch keiner sagen, dass er nicht eine schöne Predigt gethan. Und so haben die Leute in dem Reichenbachischen Amt angefangen nach und nach ungezwungen, aus gutem freien Willen, sich der kath. Religion zu ergeben und zwar grössten Theils. Unter Andern kam auch jener obige Morlok, dem der Prior Gutes gethan hatte, wo er konnte, obwohl er wusste, dass er ihm über die Massen gram war und gestand dem Prior seine Anschläge, wurde katholisch und Benedicts eifrigster Freund.

Nicht so ging es mit den Württembergischen Feinden. Schon im Jahre 1631 machten sie zwei Einfälle, und als vollends in Schwaben das erste Schwedische Wesen seinen Anfang genommen, hatte der Herzog von Württemberg gleich Anstalten gemacht, dass man die Religiosen aus den Klöstern vertreibe. 1632 fielen Württembergische Soldaten in Reichenbach ein, besonders um den Prior zu fangen wegen seiner Predigten. Doch glücklich war er entkommen zur kalten Winterszeit; hatte nichts an als Hosen und ein Leible oder Wammes, war lang mit blossen Füßen in dem Schnee, in der Wildniss, herumgelaufen, bis er endlich ausserhalb des Waldes in einem Haus vermeinte sicher sein zu können. Den Pater Albert und den Pater Jacob Merz haben sie ertappt und sehr übel tractirt, dass sie es lang empfunden. Doch kamen sie mit dem Leben davon, wollten sich aber nicht gern von dem Kloster begeben, haben daher Bauernkleider angezogen und sich in der Nähe aufgehalten. Da es aber je länger je ärger geworden, mussten sie endlich Reichenbach verlassen; der eine ging nach Horb, der andere nach St. Gallen. Da man überall auf den Prior fahndete, floh auch er ins Schweizerland mit seiner Schwester Sohn; der damals ein Knab von 14 oder 15 Jahren war und Andreas Notz hiess. Sie wollten in das fürnehme Kloster Mury, wo Benedict gute Bekannte gehabt, mit denen er zu Dillingen studierte. Da waren in einem Wald, nicht weit von dem Kloster, Mörder an sie gekommen und haben den Prior ausgesucht. Da stand genannter Knab mit Fürchten und Zittern da, sah, wo es hinaus möchte gehn, denn die Mörder hatten grosse Prügel in der Hand gehabt. Da sagten sie mit groben Worten: „Du Pfaff scher' dich fort, der Knab muss da verbleiben.“ Durch sein Bitten und Flehen erbitterte sie Benedict so, dass sie den

Knaben genommen und über einen hohen Felsen hinabgeworfen. Im Hinabwerfen hatte Benedict dem Knaben wollen helfen, da sagten die Mörder: „Komm du Pfaff, wir wollen's dir auch also machen,“ so dass mein guter Prior mit grösstem Herzleid musste fortgehen. Jedoch half der liebe Gott dem Knaben, dass ihm nichts geschah und er davonkam und dem Gotteshaus Mury zuzug. Als Benedict den Knaben gesehen, sind ihm die Zähnen aus den Augen geschossen.

Den Knaben liess er wahrscheinlich im Gotteshaus, er selbst hat sich wieder herausbegeben dem Schwabenlande zu, um zu sehen, wie es etwa möchte gehen mit dem schwedischen Wesen und seinen lieben Schäflein. Da Benedict gesehen, dass damals keine Hoffnung, dass er in das Kloster Reichenbach möchte kommen, ist er zu einem gutherzigen Herrn Decano gerathen mit Namen Lorenz, der im Breisgau gewesen und hat sein Elend erzählt. Da hat derselbe gesagt: „Mein lieber Pater, ihr sehet, dass ihr auch diesmal keine Hoffnung zu eurer Administration habt, bis dass der liebe Gott Anders möchte schicken; auch sind die schweizerischen Klöster schon mit den vertriebenen Religiosen angefüllt; wenn es Euer Ehrwürden beliebig, so bleibet bei mir, ich hab eine Caplanei, die eben ledig und ihr könntet bei mir im Pfarrhof Speis und Trank haben, so gut ich's hab.“ So ist Benedict Capellan geworden und haben sich die zwei Herren recht gut können mit einander vertragen.

Aber es ist dazu kommen, dass die Schweden allerorten grassierten und endlich auch dahin gelangten, wo Benedict war. Da sind die Schweden an einem Morgen eingefallen; als Benedict eben Mess gelesen; da läuft der Decan eilends (die hl. Messe war fast vollendet) und sagt: „Nun Pater Benedict geschwind legt euch ab, die Schweden sind vorhanden, eilends kommt, sonst bringen sie uns da um.“ Da ist der Prior voller Schreck gewesen, dass er gleichsam nicht gewusst, was er thut und damit er den Decan nicht verhindern, ist er auf das Pferd in Eil gesessen, welches dieser ihm an die Kirchenthür hat stellen lassen, hat die Alb und den Stol und Manipel noch angehabt. Sie sind einer wohlbefestigten Stadt zugeritten (wahrscheinlich Freiburg) um sich da zu retten, wie auch dessgleichen die gemeinen Bauersleut. In derselben Stadt sind aber die Thore aller Orten geschlossen gewesen und die guten armen Bauersleut herausen und die Bauernweiber hatten ihre Kinder in den Wiegen vor die Thore hingestellt. Der wohlhehrwürdige Decan hat soviel Gnade erlangt, dass man öffnete; nun haben die guten Bauern vermeint, sie wollen auch mit hineinkommen, was aber in so gähem Wesen nicht hat sein können. Da hat Herr Decan sein Pferd über die Wiegen hineingesprengt. Was hat Abt Benedict wollen thun? Indem er sonst nicht so frech gewesen, hat die Noth ihn getrieben und er hat auch sein Pferd hineingesprengt über die Wiegen ohne Jemanden zu verletzen. Da die Schweden wieder fortgezogen, hat sich der Decan und Benedict wieder auf ihre Pfarrei begeben.

Nicht lange jedoch waren sie dort und sie mussten wieder fliehen und Benedict war bald im Breisgau, bald in der Schweiz, bald im Schwarzwald, immer verfolgt von den Feinden, zumeist aber im Schwarzwald, um seinen Schäflein näher zu sein. Einmal mussten sie sich wieder in einen Wald flüch-

ten, da hören sie immer ein Geräusch und sind voll Schrecken und meinen, es seien Soldaten. Als es aber Tag ist worden, sahen sie ein Eichhörnchen auf einer Eiche sitzen, das Eichelchen zerbissen und die Hülsen oder Schelfen auf die Blätter heruntergeworfen. Da man zu Pater Benedict gesagt, sprach er: „Es ist wohl dahin gekommen, wie die Schrift sagt Lev. 26, 36: Es wird eine solche Furcht werden, dass ein rauschendes Blatt von den Bäumen euch erschrecken wird.“ Drei Jahre beinahe dauerte solch Exil. Was Benedict da that, zeigen genugsam seine Predigten, Exercitien, Meditationen, die er mit eigener Hand geschrieben. Wohin er kam, predigte er das Wort Gottes dem hungrigen Volke, das von seinen Miethlingen verlassen, spendete die Sacramente, und bewies sich als wahren Seelenhirten.

Als es Fried geworden (Prager Friede 30. Mai 1635), kehrte er in sein geliebtes Reichenbach zurück, von den Seinigen festlich empfangen und seine einzige Sorge ging jetzt dahin, den Gottesdienst wieder einzuführen, die durch den Krieg verdorbenen Sitten des Volkes zu bessern und es auf dem Felsen des apostol. Glaubens zu befestigen.

Auch als er Abt geworden in Wiblingen und mit Geschäften überhäuft war, verlor er doch dieses sein Reichenbach nicht aus dem Gesicht; namentlich unternahm er a. 1638 eine Reise dorthin, um für die Unantastbarkeit des katholischen Glaubens, sowie seiner Rechte zu sorgen. Kaum hatte sich das Gerücht hievon verbreitet, als die reichenbachischen Unterthanen wie Schaaf zu ihrem Hirten zusammenströmten. Er bestieg die Kanzel, predigte anderthalb Stunden lang und da er sagte, es werde dies wohl das letztemal sein, war wohl kein Mensch in der Kirche, der nicht geweint. Als die Predigt vorüber, vermeldete er, sie sollten vor der Kirche still stehen, er wolle jedem Einzelnen Lebewohl sagen. Als er herauskam, empfingen sie ihn freudig und traurig zugleich, er reichte ihnen die geweihten Hände, sie benetzten sie mit ihren Thränen, er wollte sie trösten, sie aber riefen, sie werden des Hirten beraubt und vom Vater verlassen; endlich unter Seufzen und Klagen und kläglichem Weinen rissen sie sich los von seinem verehrungswürdigen Antlitze. Die Männer hiess er ins Gasthaus gehen und liess ihnen da einen Trunk geben und Suppe und Fleisch, da haben sie ihn mit ihren Armen umfangen, mit weinenden Augen umstanden. Aber nach kurzer Zeit kommt eilends ein vertrauter reichenbachischer Unterthan und meldet, es nahen die Feinde; die weimarischen Soldaten haben seine Ankunft ausgekundschaftet, es sei auf seinen Tod abgesehen. Schnell machte er sich reisefertig und alle Männer begleiten ihn mit entblösten Häuptern mit vielen Zähnen durch ein Wiesenthal wohl eine halbe Stunde weit. Endlich müssen sie ihn verlassen, weil man schon den Feind kommen sieht. Benedict rettet sich in einen dichten Wald, wo er die Wege besser kannte, als seine Verfolger und kam wohlbehalten gerade noch vor Thorschluss nach Horb und nahm im dortigen Reichenbacher Hof Quartier. Am andern Morgen kehrte er über Zwiefalten wieder nach Wiblingen zurück.

Durch den westphälischen Frieden 1648 kam zu Benedicts grösstem Schmerze sein geliebtes Reichenbach in württembergische Hände, nicht einmal ein katholischer Priester wurde den Unterthanen gelassen. Da schreibt er an

sie folgende Worte: „Die Gnade Gottes sei mit euch, und Friede von Gott unserm Vater und vom Herrn Jesus Christus, getreue und liebe Unterthanen! Zu unserm grössten Herzeleide vernahmen wir, dass unter andern württemberg. Klöstern auch unser beinahe sechshundertjähriger Besitzthum dem hl. Orden und der katholischen Kirche ist entrissen worden, ohne auf unsere viele Mühe, unsere grossen Ausgaben Rücksicht zu nehmen, welche wir damit gehabt, Wir überlassen es den unerforschlichen Rathschlägen Gottes, dass er, der sich selbst in dieser Welt der Macht der Finsternis und den Händen der Sünder überantwortet und den Tempel seines hochheiligen Leibes hat zerstören lassen, in diesen äussersten Verfolgungen gestattet, dass die ihm und seiner Ehre geweihten Stiftungen der Noth, der Veränderung und dem Untergang preisgegeben werden. Der liebenswürdigste Gott möge in seiner Güte und unendlichen Barmherzigkeit, bei so beweinenswerthem Zustande der Kirche, wegen unserer Sünden, unseres schlechten Lebenswandels, unseres reuelosen Herzens, uns nicht in seinem Zorne erfassen, sondern uns die Gnade verleihen, dass wir alles Unglück tapfer ertragen, den kathol. Glauben bis ans Ende beharrlich bewahren, und von seiner Kirche nicht einen Nagel breit abweichen. Wir bekennen vor Gott, dass wir fest entschlossen waren, eine Reise zu Euch zu unternehmen auch mit Gefahr des Lebens, wenn wir nicht durch die inständigen Bitten unseres Conventes zurückgehalten worden wären. Ihr und eure Väter haben beinahe 600 Jahre im kath. Glauben gelebt, seid hinreichend darin von uns unterrichtet worden, keiner von Euch kann Unwissenheit vorschützen, das kath. Licht hat Euch gelehrt, daher könnet Ihr ohne augenscheinliche Gefahr keine fremde Religion annehmen. Ich ermahne Euch daher, bevor Ihr verführt werdet, anstatt Gottes und im Namen der Kirche und befehle Euch Allen und jedem Einzelnen, dass ihr keine Rücksicht nehmet auf jeglichen Schaden und zeitlichen Verlust, sondern im kath. Glauben verharret, weder durch Versprechungen noch durch Drohungen Euch davon abbringen lasset. Jetzt gilt es zu zeigen, ob die Gnade Gottes und das Heil Eurer Seelen Euch mehr am Herzen liege, als menschliche Gunst und zeitliche Güter. Jetzt ist es Eure Pflicht, dass ihr durch die That erfüllet jenes Wort Christi bei Marcus 10, 29: Wahrlich wahrlich, sage ich Euch, dass, wer nicht Vater und Mutter etc. wegen meines Namens und des hl. Evangeliums willen (das allein rein sich findet in der alten kath. Kirche) verlässt, nicht eingehen kann ins ewige Leben und wer nicht alles verlässt, was er besitzt, kann nicht mein Jünger sein und hundertfältig wird's ihm vergolten werden in diesem und im künftigen Leben, was alles mein Prior Euch noch weiter auseinandersetzen wird. Zur Beharrlichkeit ermahnen Euch so viele Beispiele der Heiligen, und anderer Menschen, die Alles verloren, um den Glauben zu bewahren; seid nicht wie das Schilf, das von den Winden herumgejagt wird, sondern fest verharret in der Kirche Gottes. Hauptsächlich halte Euch ab vom Abfall der Gedanke, Ihr wollet nicht die lange Ewigkeit hindurch die Schuld mit Euch herumtragen, dass all Eure Nachkommen durch Euer Beispiel verleitet von der kath. Kirche und ihren Sacramenten losgerissen, was ihr vor Gott nie verantworten könntet. Erinneret Euch an die Liebe Gottes, an das Heil der Seelen und jener abschreckenden

Geschichte, welche Ihr mir als beim letzten Abfall a. 31 geschehen erzählet, wo 4 Männer in eurer aller Namen aber ohne euer Wissen zum Herzog die Bitten brachten um Einführung der fremden Religion und dann durch plötzlichen Tod so streng von Gott sind bestraft worden. Hauptsächlich ermahnen wir die Schultheissen und die Aelteren des Volkes, dass sie nicht durch ihr schlechtes Beispiel Andere zum Abfalle führen und so doppelte Schuld auf sich laden. Schauet an die uralten Tempel, Capellen, Statuen und Kreuze und lasst euch bewegen von denselben, sowie von den Vertheidigern dieses Glaubens und von den Stiftern derselben lauter kath. Männern und Frauen. Wie wir aber hoffen, dass Ihr im Hinblick auf das Gesagte im Glauben verharren werdet, so wollen wir gleichfalls bemerken, dass ihr keineswegs eurer Güter beraubt werdet, falls Ihr nicht vom Glauben abfallt. Sogar wenn weder der Kaiser, noch der Markgraf von Baden, noch wir Etwas ausrichten, ist doch für Euch insoweit gesorgt, dass, wer seit fünf Jahren in seinem Glauben verharret, nicht zum Abfall kann gezwungen werden, sondern sicher ist mit den Seinigen. So lange der Streit dauert zwischen dem Markgrafen von Baden und Herzog von Württemberg kann keiner von Euch weder zum Wegziehen noch zum Abfall gezwungen werden. Obwohl der kath. Gottesdienst nicht öffentlich gefeiert werden darf, so doch privatim. Daher ist euch gleichfalls gestattet, an kath. Orte zum Empfange der Sacramente zu gehen. Endlich wer auswandern will, darf das Seinige verkaufen. Verharret im Glauben, wir werden nach Kräften uns bemühen; in Bälde wird Euch Errettung kommen, aber Gott müsst Ihr anrufen, ein Jeder von Euch muss es thun. Wer auswandern will, entschliesse sich schnell, damit wir um Platz für ihn sorgen können. Endlich empfehlen wir Euch der seligen Jungfrau und den heiligen Patronen Eurer Kirche, Gregor und Remigius und sind bereit für eure Freiheit auch das Blut zu vergiessen, wenn es Gott nur zu eurem Heile ausfallen liesse. So höret denn wie Schafe die Stimme des Hirten, damit Ihr beim letzten Gerichte mit euren Hirten zu den guten Lämmern gestellt werdet. Euer Aller getreuer Hirt und Administrator zu Reichenbach P. Benedict.“

Was er oben versprochen, dass er sich alle Mühe geben werde, hat er auch getreulich gehalten; 1651 reiste er sogar selbst nach Wien, um Reichenbach zu retten, aber es war vergebens.

III. Benedict als Abt 1635—1663.

Das Jahr 1635 war für das Gotteshaus Wiblingen ein ungemein hartes und unglücksvolles, denn es herrschte grosse Hungersnoth und Pest. Nur soviele Mönche blieben daher im Kloster, als zur Seelsorge nothwendig waren, die übrigen begaben sich namentlich in Schweizerklöster.

Man ass, wie der Chronist sagt, Pferde-, Hund- und Katzenfleisch, sowie die Kräuter, welche wild auf dem Felde wachsen. Viele bekamen Monate hindurch kein Bisschen Brod zu essen, am 26. Januar wurde dahier Jacob Schnitzler beerdigt, der, weil er Brod zu gierig im Kloster gegessen, in der folgenden Nacht eine Leiche gewesen. Kleynbrod war ein Leckerbissen, Brod wurde gebacken aus Stroh, Heublumen, Baumrinden, Leinsamen, mit einem

Wort aus allen Substanzen, die gemahlen und zermalmt werden konnten. Die Leute verschlangen begierig rohe Schnecken. In Augsburg sollen sie sogar Menschenfleisch gegessen haben. Dazu kam dann noch die schreckliche Pest, die in den heißen Monaten aufs höchste stieg. In Wiblingen, das ungefähr 400 Einwohner damals zählte, starben 320. In dem nahen Göggingen weist das Todtenregister in dem einen Monat Juni 42 Verstorbene auf, an einem Tage wurden fünf oder mehr beerdigt, oft alle zusammen in ein Grab gelegt. Die Krankheit dauerte gewöhnlich 3—4 Tage und man starb unter furchtbaren Schmerzen. Von den zurückgebliebenen sechs Klostergeistlichen fiel als erstes Opfer der Liebe der Abt Johannes III., als letztes sein Prior Magnus Pfister. An seinem Sterbebette standen noch Christoph Hasenfues, ein Novize, und Gottward Schall, ein Laienbruder. Zu letzterm sprach er mit zitternder Stimme: „Ich muss sterben o Bruder, ich muss sterben. Vollführe was ich dir aufgetragen. Wenn ich verschieden bin, gieb mit der Glocke, mit welcher zur Predigt geläutet wird ein Zeichen und damit das fromme Volk erkenne, dass ich schon gestorben, bete mit jenem Anfänger vor dem Altare der Mutter Gottes mit gebeugten Knien eine halbe Stunde oder mehr, meine Seele Gott empfehlend. Ich bitte dich auch, dass du meiner dein ganzes Leben lang nach der heil. Communion im Herrn gedenkest, Sorge dann, dass ich beerdigt werde im Gang im Beisein des Volkes und da kein Priester zugegen ist, der mit den üblichen Ceremonien mich begrabe, so ziehet eure Chorröcke an, jener Knabe trage das Kreuz voraus, du folge meinem Sarge und wenn ich mit Erde bedeckt bin, dann setze auf mein Grab nach kath. Weise ein Kreuz, verrichte ein Gebet und empfehle mich und das Kloster dem Herrn und Gott, das Hauswesen versee in der Furcht Gottes, sowie die gegenwärtige Noth es erheischt; wenn dann unsere Väter von Constanz zurückkehren — möchte es doch bald geschehen — dann sage ihnen in meinem Namen Lebewohl und bitte sie, dass sie mir armen Sünder und unwürdigen Oberrn brüderlich verzeihen, was ich in meinem Amte gefehlt und der Seele des Verstorbenen in ihren Gebeten und heil. Messopfer jedesmal gedenken.“ Indem er immer die Worte wiederholte: „Ich liebe dich o Gott über Alles,“ hauchte er seine Seele aus. Als Christoph Hasenfues sein Hinscheiden bemerkte, fiel er ihm um den Hals und bat ihn mit flehentlicher Stimme, er möchte seiner gedenken bei Gott, damit auch er aus diesem Thal der Thränen in die Ewigkeit gelange. Als der Vater dieses seinem Sohne zugesagt, verbrachte er die noch übrigen Tage bei dessen Grab, bis auch er der Pest erlag.

So befand sich im Kloster noch ein Mann, der Klosterbruder Gottward. Alsbald schickte er einen Boten mit diesen Trauernachrichten nach Petershausen bei Constanz, wo sich indessen die noch übrigen Conventualen Wiblingens versammelt hatten, um eine neue Abtwahl vorzunehmen. Hier wurde nun Benedict zum Prälaten gewählt den 16. August 1635. Auf die Bitten seiner Mönche begab er sich wegen der herrschenden Pest nicht sogleich nach Wiblingen, sondern zuerst nach Reichenbach; drei Priester kehrten ins ausgestorbene Kloster zurück, um der Seelsorge sich zu unterziehen, die übrigen reisten vorderhand wieder in die Schweizerklöster, welche ihnen Zuflucht gegeben.

Kaum hatte das Sterben etwas nachgelassen, als Benedict in Wiblingen erschien den 18. October desselben Jahres ganz demüthig auf einem kleinen Fälchlein, hat einen Bauernknecht bei sich gehabt. Damit er mit Gott sein schweres Amt beginne, ging er geraden Wegs in die Kirche, warf sich dort vor dem Altare der Mutter Gottes auf die Kniee nieder und betete mit ausgebreiteten Armen um den Schutz der süssesten Jungfrau. Da hat er angefangen zu hausen. Es ist damals kein einziger Priester mehr auf seiner Pfarrei in den umliegenden Oertern gewest, der Schwed hat sie alle vertrieben. Da ist Abt Benedict selbst eine ziemliche Zeit lang an Sonn- und Feiertagen auf die Dörfer, so dem Gotteshaus gehörig, hinausgeritten, hat die Pfarreien versehen, hat etwa den einen Sonn- oder Feiertag zu Steinberg, den andern zu Hüttisheim, den dritten zu Stetten, den vierten zu Donaustetten geprediget; ein Frater, den er mit sich nahm, diente ihm am Altare etc. Oft predigte er sogar an einem Tage zweimal dem Volke. Da hat er etwa an einem Orte eine Suppe gegessen. Er sah sehr darauf, dass die Güter und Höfe, die grösstentheils ausgestorben, wieder besetzt, die Felder wieder angebaut würden. Aber da fehlte es an Pferden, die schwedischen und kaiserlichen Soldaten hatten innerhalb drei Jahren alle weggenommen. Es standen daher etliche Bauern zusammen und haben die Pflüge gezogen. Noch a. 1671 lebte zu Hüttesheim ein Mann, Hans Steinlein mit Namen, der den Pflug ziehen half. Acht Männer konnten mit der grössten Mühe in einem Tage kaum einen Morgen umackern. So, sagt der Chronist, mussten wir durch Gottes gerechtes Gericht mit dem Viehe arbeiten, die wir wie die Unvernünftigen gelebt hatten. Die Patres selbst verrichteten Feldarbeiten und was sonst die Dienstboten thaten. Er suchte auch soviel als möglich der herrschenden Noth und Theuerung zu steuern. Obwohl alles ungeheuer theuer war — ein Sack Erbsen kostete 52 fl. — obwohl z. B. ganz Donaustetten nicht mehr als 8 Metzen an Zehnten etc. liefern konnte, konnten sich doch die Mönche selten über Mangel beklagen. Ueber Tisch bekam einer nicht mehr als einen Professbecher voll schlechten Bières und von einer Wochen zur andern hat man etwa 15 höchstens 20 Pfund Rindfleisch gekauft. Er entzog öfters selbst das Essen seinem Munde, um für die Armen etwas zu haben, von welchen er immer ein Verzeichnis führte; der Küchenmeister hatte den Befehl, alles zu vertheilen, was die Brüder übrig liessen, und wenn es nicht reichte, daraufzulegen. Wie manchmal ging er zu nächtlicher Zeit, damit es die Leute nicht sehen, zu den Kranken des Dorfes, ja selbst auf die Dörfer und Höfe hinaus zu Fuss, um ihnen zuzusprechen, zu trösten, zu helfen, gleichviel ob es Reiche oder Arme, Verheirathete oder Dienstboten waren. Da haben dann die Leute geweint und gesagt: „Ach gnädiger Herr, wann haben's wir um Gott verdient, dass Ihre Gnaden so demüthig uns arme gemeine Leute selbst heimsuchen und trösten.“ Wenn kranke Personen ihm bekannt wurden, hat er seinen Trunk Wein stehen lassen und etwa sein Fleisch oder Fisch und nichts zu sich genommen, als Suppe und Wasser, und das Seinige den Kranken geschickt. Ist nür ein Bruder im Kloster krank gewest, sind ihm die Zähnen in die Augen geschossen, hat ihn mit seinen Armen umfangen und väterlich ihm zugesprochen. Sobald es nur thunlich war, nahm er wieder drei Jünglinge ins Kloster auf und suchte

die uralte klösterliche Pflanzschule wieder herzustellen und liess die Patres zurückkommen, welche in fremden Gotteshäusern sich aufhielten. Freilich musste er sie dann öfters wieder wegen der Noth ins Elend entlassen. Wegen seiner Klugheit wurde er als Orakel seiner Zeit betrachtet.

Aber sobald er das Hauswesen wieder in Etwas geordnet und der Noth, soviel als möglich gesteuert, kamen immer wieder Feinde, welche Alles verwüsteten. Um seinem Kloster etwas aufzuhelfen, übernahm er, wie wir noch sehen werden, das Amt eines Feldebischofs. Vom Lager aus schrieb er seinem Prior, er solle sehen, dass man die besten Sachen nach Ulm bringe, denn es werde in kurzer Zeit ein solches Elend werden, dass es nicht zu beschreiben. Der Prior schenkte aber dieser Warnung wenig Glauben, besonders da er auch fürchtete, die Ulmer lassen es nicht mehr heraus. Nun was geschieht? Plötzlich marschieren zwei Armeen, die bayerische und schwedische Armee auf Ulm zu und haben sich um das Revier herum gelagert. Jedermänniglich musste fliehen so schnell er konnte, ohne etwas mit sich nehmen zu können. Ein krankes Mädchen Anna Ruchtin, die man nur die krumme Anna hiess, ist auf allen Vieren zu uns nach Ulm in den Klosterhof gekrochen. In Wiblingen war kein Mensch mehr, als Pater Georg Bek, der ganz corrupt gewesen und welchen die Mönche nicht mitnehmen wollten, weil er bei Nacht immer ein grausames Geschrei anfang, das die Nachbarn nicht gelitten. Man hat ihm einen Krug Wasser hingestellt und einen Laib Brod, wenn man glaubte er sei damit fertig, schlich sich wieder ein Mönch heraus, damit er nicht zu Grunde gehe. Einmal aber wurde der Koch bei diesem Geschäfte von den Schweden aufgefangen im Kreuzgang. Sie haben ihn angefesselt und gesagt, er sei ein Pfaffenknecht, er solle jetzt niederknien, sie wollen ihm sagen, wie man die Pfaffen geisseln müsse und schlugen ihn dabei mit Geisseln, in welchen spitzige Spörnlein, dass das Blut über den Rücken ist heruntergeloßen und er lange bettlägerig gewesst.

Der Abt hatte dem Prior auch befohlen, die besten Bücher auf die Seite zu bringen oder an einem sichern Orte zu verbergen. Er liess dieselben nun auf ein Nebengewölb gegen unser lieben Frau Capell hin bringen, aber hier waren sie schlecht geborgen. Die Schweden raubten nämlich Alles, um sich Essen kaufen zu können, namentlich auch die kupfernen Rinnen von den Dächern; und da sie dieselben von dem Kirchenturm herabwarfen, fielen sie gerade auf den Ort, wo die Bücher verborgen, sie schlugen das Dach ein und so wurde der Schatz entdeckt. Der schwedische Officier liess nun nach Ulm Botschaft thun, wofern wir ihm 500 fl. dafür schicken wollen, wolle er die Bücher dalassen. Ach lieber Gott, wir haben damals nicht 500 Heller gehabt und sind froh gewesst, dass wir vor Lebensgefahr sicher und Brod gehabt. Also mussten's wir fortfahren lassen.

Sobald die Feinde sich entfernt, gingen die Mönche wieder ins Kloster zurück, aber ihr Aufenthalt dauerte nie lange. So wurden sie im October 1646 wieder überrumpelt, alle Thüren wurden erbrochen, die silbernen Gefässe aus der Kirche gestohlen, die hl. Hostien etc. herumgeworfen, die Betten geöffnet, so dass der ganze Schlafsaal voll Federn, die Musikinstrumente zerschlagen, die

Orgel abgebrochen, die eisernen Oefen niedergerissen, die bleiernen Teichel ausgegraben, die eisernen Gitter weggerissen; überall suchten die Soldaten nach den Conventualen, sie hoben sogar die Bretter über den Schwibbogen auf, plagten die Leute, damit sie die Mönche verrathen sollen, diese waren aber schon einer nach dem andern heimlich entkommen und nach Ulm geflohen. Nur der Prior war noch da, er war über fünf Stunden auf der Kanzel verborgen, endlich entkam auch er nach Hüttisheim und von da nach Ulm. Tausende der Reiter nahmen im Kloster und in der Kirche öfters Quartier und erfüllten namentlich im December, was im October noch nicht geschehen. Das Klosterthor wurde in Flammen gesteckt und das Feuer ergriff die Heu- und Strohmazine, das Mägdehaus, die Scheuern, welche voll Früchten, den Ochsenstall. Dieses Feuer sahen die Mönche von Ulm aus, konnten aber nicht löschen, denn als sie an die Iller kamen, war kein Schiff da, und die Brücke zu Unterkirchberg ist auch abgebrochen gewest; sie konnten nichts als beten. Und Gott erhörte ihr Gebet. Da ist nämlich der ehrbar und bescheidene Georg Huber von Buch, der einen führnehmen Hof dem Gotteshaus gehörig hatte und der ehrsame Georg Edel, Schultheiss zu Essendorf, eilends ins Schloss zu Kirchberg zum Kastner Raimund Murer geloffen und gesagt, er solle doch sehen ob der schwedische Hauptmann, der im Schlosse gewohnt, seine Soldaten liesse heruntergehen und wer sonst vorhanden wäre, dass man löschen könnte, wie es dann geschehen und es grossmächtige Zeit gewest, denn das Feuer hat schon anfangen in das Prälatenzimmer hineinzuschlagen.

In solcher Noth kam auch der Abt in den Hof nach Ulm, er hatte A. 1647 von seinem Amte als Feldbischof resignirt. Es mussten immer Mönche verkleidet in und um das Kloster herum sein, damit falls wieder Feuer käme, sie löschen könnten. Am Abend vor der Kirchweih bat er den Pater Roman Hummel, ob er nicht wollte sich ins Kloster hinausbegeben, um Morgen Messe zu lesen, ein Bruder würde ihn begleiten und der Schwabenhannes draussen Wache halten. Der Pater erbot sich hiezu, sie trugen Stroh in Hofstuben, um sich dann darauf zu legen, heizten ein, hatten auch Brod und Wein bei sich. Da ihnen nichts Gutes im Kopfe umging, tranken sie den Wein, behielten aber nur soviel, als zum Messe lesen nothwendig und legten sich dann aufs Stroh in den Hosen und hatten Strumpf und Schuh ausgezogen. Aber kaum hatten sie sich gelegt, als schon der Schwabenhannes Feinde meldete, schnell sprangen sie die Stiegen hinunter, krochen über den Kreuzgang und durch die Kirche, versteckten sich hinter dem Backofen, wadeten dann durch die Weihung und stiegen über die Klostermauern und eilten Unterkirchberg zu. Der Bruder, welcher das Hemd über die Hosen herausgezogen hatte, wurde von den Bauern in Unterkirchberg für einen Geist gehalten, bis er ihnen zugerufen und sich zu erkennen gegeben. Im Pfarrhof trafen sich beide wieder und zogen die Dörner aus den Füßen, welche sie den Wald hindurch sich eingetreten, und kehrten am andern Tag nach Ulm zurück. Als es nicht besser werden wollte, floh der Abt mit dem theuersten Kleinod des Klosters, dem hl. Kreuzpartikel und einigen wertvollen Büchern nach St. Gallen, wo er sich aufhielt bis Fried geworden a. 1648.

Nach dem Frieden kam er in sein Kloster und fing wieder an zu hausen Seine erste Sorge war auf das Herrschaftsort Billafingen gerichtet, das a. 1635 an der Pest bis auf einen einzigen Mann, Namens Johannes Keller, ausgestorben war, der, dem Tode zu entgehen, nach Hüttisheim zog und beim Hinweggehen auf seine Beinkleider klopfend in seiner Einfalt sagte: „Nun Herr Tod hol er wieder einen, wenn er einen findet.“ Bis daher war das ganze Dorf unbewohnt geblieben, desswegen gab der Abt Befehl, die Häuser daselbst, in denen man noch viele verfaulten Leichen, theils in den Hausgängen, theils in den Betten fand, mit aller Vorsicht zu reinigen. Auch fing er an wieder zu bauen, was im Kriege verbrannt, und wieder herzurichten, was beschädiget. Wie er im Kloster um das Grösste und Kleinste sich bekümmerte, erhellt aus einer Instruction a. 1652 an seinen Kellermeister, welche lautet: Er lese andächtig und fleissig die Ordensregel und erwäge sie, denn dort steht es, wie er sich zu verhalten habe gegen Abt, gegen seine Brüder, die Kranken, die Kinder, die Gastfreunde die Armen und die Gefässe des Klosters; hauptsächlich wird er ermahnt, dass er die Exercitien, Gewissensforschung und heil. Lesung nicht unterlasse und bei Seite lege, sondern mit um so grösserem Eifer sich darauf lege, je mehr durch die äussere Beschäftigung die Sammlung des Geistes verloren geht, er wisse auch, dass er in Allem so gut unter dem Gehorsam und der Disciplin des Priors stehe, als die Anderen. Er hüte sich vor all zu vielem Reden, mit wenigen Worten mache er ab, was zu sagen, er hüte sich vor zu grosser Vertraulichkeit mit irgend Jemand im Hause und vor anhaltender Abneigung: den Worten glaube er nicht zu schnell, baue nicht zu fest darauf, denn sehr oft fehlen die Menschen mit der Sprache. Er halte folgende Tagesordnung ein: Zur bestimmten Zeit gehe er regelmässig zur Matutin in den Chor, dann widme er sich dem Gebet und der Meditation, nach dem hl. Messopfer bete er seine Horen, dann besorge er das Nothwendige in der Oeconomie, sodann studiere er etc. Da wer auf die Hausgenossen keine Acht gibt, den Glauben verläugnet und minder ist als ein Ungläubiger, sei er wachsam über die Familienheerde, dass sie wandle in der Furcht Gottes, d s Fluchen und Schwören sich abgewöhne, ehrbar sich benehme, etwas Unehrbares nicht einmal genannt werde unter ihnen. Zu dem Zwecke besuche er nach altem Herkommen die Stätten der Dienstboten und nach 8 Uhr werden die Lichter ausgelöscht. Er führe ein Buch über das ganze Inventarium. Er sorge auch für das Vieh und Pferde und Schafe, wisse ob ihnen zu viel oder zu wenig Futter gereicht wird etc. Er wisse, was bei den Handwerkern, im Mägdehaus geschehe, sorge, dass keine Milch, Butter oder Käs an Unbefugte verschwendet werde; ermahne oft die Kellnerin, dass sie keinen Leichtsin, Muthwillen und Unehrbarkeit dulde, sondern die Mägde vielmehr zur Furcht Gottes anhalte und zur getreuen Sorgfalt im Dienste um Gotteswillen ermahne etc.

Zum Besten seiner Unterthanen führte Abt Benedict eine neue Gerichtsordnung ein a. 1657, schützte dieselben vor den unbefugten kirchbergischen Zwangsmitteln a. 1655, so dass er den Spottnamen Bauernkönig bekam und sah besonders darauf, dass sie in der katholischen Religion erhalten würden. So wendete er sich a. 1662 an den Schutzherrn in Kirchberg, dass er dem

Treiben des Prädikanten in Grimmelfingen Einhalt thue, der ungescheut in Göggingen seine Functionen vornehme, was doch schnurstraks entgegen dem westphälischen Frieden.

Aber auch jetzt war ihm noch keine Ruhe vergönnt. Nachdem die äussern Feinde des Klosters fortgezogen, hatte er Unbilden zu leiden von den Untervögten des Klosters, Raymund und Albert Fugger. Er ertrug jedoch alles geduldig, und besiegte so auch diese Feinde. Als Raymund auf dem Todtbette lag, sehnte er sich noch heftig den Abt Benedict zu sehen, er wollte gerne, wie er sich ausdrückte, sein bestes Pferd darum geben. Benedict erfuhr es und eilte schnell zu ihm (er hielt sich im Bade Boll auf), aber schon zu Ulm erfuhr er, dass er gestorben a. 1655. Sein Nachfolger Albert zeigte sich anfangs besser gesinnt, aber bald wies er seine wahre Gestalt. A. 1660 überfiel er das Kloster mit gewaltsamer Hand, liess die Thore erbrechen, den Bierkessel zertrümmern und mit Menschenkoth bestreichen.

Besonders that er dem Abt eine Schmach an, die dieser zu nennen für Unrecht hielt. Benedict suchte zwar bei Gott Trost und als er sein Brevier öffnete fiel sein Auge auf die Worte: O Tiefe des Reichthums und der Weisheit und Wissenschaft Gottes, wie unerforschlich etc., aber doch merkten seine Brüder seine Traurigkeit ihm an und wunderten sich, was wohl einen solchen Mann so ausser Fassung gebracht und wollten gern wissen, was ihm begegnet. Als sie sogar auf dem Todtbette noch desswegen in ihn drangen, sagte er blos: „So lange habe ich die Unbild geheim gehalten, ich will sie auch jetzt in die Ewigkeit mitnehmen, der jüngste Tag mag sie offenbaren.“ Auch Albert erschien bei seinem Leichenbegängnisse und vergoss einen Strom von Thränen, wohl weil er den Unschuldigen so sehr verletzt. So benahm sich Benedict gegen seine Feinde. Als einmal im Kloster ein Bruder einen Fehltritt machte, bemerkte er, man müsste einer bösen Thür wegen nicht gleich das ganze Haus niederreissen. Hatte er selbst Jemand beleidigt, vergalt er es gemeiniglich mit einer Gutthat, so dass die Leute als sie es merkten, öfters sagten, ich will sehen, dass ich meinen Herrn erzürnen kann, denn ich weiss, er hat mich hernach zu Gast.

IV. Benedict als Feldbischof von 1642—1647.

Die Kriegsunruhen, die einige Zeit nur wie unter der Asche fortgeglüht, entzündeten sich wieder auf's Neue, als Frankreich mit Schweden sich verbündete. Daher haben Ihre Kurfürstliche Durchlaucht Maximilian in Baiern im Namen des röm. Reiches ein ansehnliches Kriegsheer zusammengebracht und mit fürnehmen Kriegsobersten wohl versehen. Es machte nun den 22. Juni 1641 Max unserem Abte Benedict den Antrag, ob er nicht wolle Feldbischof in diesem Heere werden, er solle sich nicht weigern, dieweil es zur Ehre Gottes angesehen und das Gotteshaus Wiblingen solches zu geniessen haben werde. Wie Benedict diesen Antrag aufnahm und mit welchen Vorsätzen er dieses Amt antrat, erhellt aus seinem Tagebuche. Am 17. August bemerkt er: „Auf der einen Seite sehe ich die Nachtheile, die Gefahren des Leibes und der Seele; auf der anderen die Noth des Klosters und seinen Zerfall (wegen Krieges-

nöthen, Hagelschlag etc.) und es winkt mir die Hoffnung, dass ich durch Annahme dieser Stelle, dem Kloster aufhelfen könne, daher war ich unentschlossen und habe es meinem Convent anheimgestellt. Dieser beschloss einstimmig: der Antrag schein von Gott zu kommen, daher soll ich dieses Amt übernehmen und so habe ich eingewilligt.“ Dann fährt er weiter fort: „Mein Gott, erbarme Dich meiner, Deines Dieners, und verleihe in Deiner Barmherzigkeit die Gnade, dass dieses Amt mir nicht zum Gerichte gereiche und zur Verdammnis, sondern dass Deine Ehre durch mich befördert werde und das Heil der Seelen, besonders auch, dass ich im täglichen Kampfe gegen die Geister der Bosheit endlich als Sieger hervorgehe und dass durch mich Unwürdigen, der ausserhalb des Klosters in den Wirrwarr der Geschäfte und die Mühen des Soldatenlebens gestellt werden soll, die Mittel herbeigeschafft werden, durch welche sowohl ich in Bälde wieder in der klösterlichen Einsamkeit, als auch viele Andere und unsere Nachkommen umso ruhiger und sicherer Dich loben können in Ewigkeit. Ich protestire gegen jeden andern eiteln Zweck. Damit ich dieses Amt mit umso grösserer Gnade übernehme, bitte ich vor Allem, dass Du nicht gedenkest, o Herr, meiner Sünden, welche ich im Klosterregiment während sechs Jahren begangen; freilich habe ich verdient, wie ein taubes Salz hinausgeworfen und von den Menschen mit Füßen getreten zu werden, weil ich im Kloster mich nicht ganz Gott hingegeben und dem Göttlichen, wozu ich so schöne Gelegenheit hatte in der Ruhe. Erbarme Dich meiner, o Gott, und verzeihe mir alle Nachlässigkeit während meiner Regierung durch die Vollkommenheit all' Deiner Werke Deines Lebens und lasse an' mir nicht jenes Wort erfüllt werden: Ich bin erhöht worden und gedemüthiget und beschämt. Wenn ich nach Deinem gerechten Gerichte solches verdient, o verzeihe mir barmherziglichst und mach', dass die Uebernahme dieses Amtes zum Heil meiner Seele sei; das ist mein sehnlichster Wunsch, um das wird dieses Schreiben, so lange es existirt, Dich immer anrufen, ich mag wachen oder schlafen, weiter ziehen oder im Quartiere liegen. Solltest Du aber, barmherziger Gott, wollen und zulassen, dass ich zur Strafe meiner Sünden draussen elendiglich umkomme, und in die Hände der Feinde gelange, so übergebe ich mich jetzt und dann ganz in Deine Gewalt, nur bitte ich Dich, durch Dich selbst, dass Du wenigstens meine Seele keinen Schaden nehmen lässtest. Gewiss ist es mein Wunsch und wollte ich in des Klosters Ruhe lieber leben, wäre es auch auf der untersten Stufe als Noviz Gott dienen; aber weil dieses Kloster von den Wogen des Elendes überschüttet, so dass auf eine Zeit das Lob Gottes aufhören muss und sein Dienst, weil die Leute nicht ernährt werden können, desswegen habe ich dieses Amt annehmen wollen, gleichsam als von Gott angetragen, nicht als hätte ich es gesucht, damit ich durch meine Mühe, meine Unruhe, der ich ausgesetzt sein werde, das wenigstens zu Stande bringe, dass für die anderen Diener Gottes in Zukunft besser gesorgt ist, dass sie ruhiger Gott dienen können; zumal da jetzt Niemand denselben Almosen gibt, sondern im Gegentheil, wie den Weltleuten, ja noch mehr, das was sie haben, genommen wird. Gieb mir, o Herr immer einen Sinn gerichtet auf Dich, gieb, dass ich mich nicht erfreue an der Gunst der Menschen und der Grossen, ausser

Deinetwegen. Gieb, dass ich mich nicht betrübe, wenn sie mir auch Uebles wollen; verleihe, dass ich Dich allein zum Rathgeber für meinen Geist und meine Handlungen habe und als gestorben für die Welt, ohne Seelenkummer oder Verwirrung, die ertrage, welche gegen mich denken und reden etc. Auch habe ich im Sinne, mein Herr und Gott, wenn ich beim Heere sein werde wegen der schrecklichen Sünden und Verunehrungen und da viele Seelen ohne Furcht vor Deiner Majestät und ohne Liebe zu Deiner höchsten Güte dahingleben, wenn ich nichts ausrichte durch das Wort der Predigt, wenigstens durch gute Werke und inbrünstiges Gebet es dahin zu bringen, dass Deine Furcht vermehrt werde in den Sterblichen, die die Sünde hineintrinken wie Wasser. Bevor ich abgehe, werde ich ein allgemeines Gebet von meinem Convent halten lassen; und in meiner Abwesenheit werden sie beten: Erhalte, o Herr, wir bitten Dich, Deinen Diener durch Deine immerwährende Gnade, damit, weil ohne Dich die menschliche Schwäche fällt, er durch Deine Hilfe stets vom Bösen abgehalten, und zum Guten geleitet werde.“

Aber auch so vorbereitet, wagte er noch nicht abzureisen, sondern fragte vorher alle seine Freunde um Rath, bat seinen Bischof in Constanx um den Segen und den Papst um Bestätigung; auch verlangte er vom Kurfürsten eine genaue Instruction.

Die Instruction erhielt er am 5. April 1642, sie lautet: „Insbesondere Sorge der von uns bestellte Generalvicar, dass die Feldcapellane, sowohl bei Infanterie als Reiterei, ein exemplarisches Leben führen. Wenn sie scandalös sich aufführen oder zur Verwaltung der Sacramente weniger tauglich erfunden werden, soll er sie verbessern, strafen, oder nach Fund der Sache vom Heere entfernen. Er soll drei oder vier Verkündiger des Wortes Gottes mit sich zum Heere bringen; sorgen, dass morgens und abends die Gebetsstunden eingehalten werden, zu welchen mit Trompeten etc. ein Zeichen gegeben wird; dass an Sonn- und Feiertagen bei jeder Legion öffentlich Messe gelesen und von den Capellanen Predigten gehalten werden, namentlich dass zur österlichen Zeit die Soldaten ihre Sünden bekennen, und zur heil. Communion gehen, wenn auch ihre Officiere andersgläubig sein sollten. Anstalten soll er treffen, dass kein Soldat, der tödtlich verwundet oder sonst gefährlich darniederliegt, der heil. Wegzehrung beraubt werde. Hauptsächlich soll er darauf sehen, dass die Officiere und Soldaten der Legionen die Concubinen und gemeinen Dirnen von sich entfernen oder zur Ehe nehmen; wenn sie mit guten Worten nicht gehen wollen, soll er sie öffentlich hinauswerfen lassen. Dann soll er dafür sorgen, dass er die schrecklichen Gotteslästerungen und Schwüre sowohl bei Officieren als Soldaten ausrotte, sowie die lasciven Worte. Zu diesem Zwecke soll er durch seine Feldcapellane alle und jeden in Glaubenssachen unterrichten und ihre Kinder im Katechismus belehren lassen. Wenn hierin der Capellan nichts ausrichte, soll er es dem Führer der Legion berichten, wenn dieser nichts zu Stande bringe, soll der Generalvicar es dem Obersten melden und wenn auch dieses nichts fruchte, die Hilfe des Generals in Anspruch nehmen. Nicht weniger bemühe er sich, dass die Feindschaften sowohl unter Hohen als Gemeinen auf jede Art und Weise beigelegt werden. Er selbst soll an Sonn- und Feiertagen

vor dem Generalstab predigen. Damit dieses Alles besser vollzogen werde, soll er alle 8 oder wenigstens 14 Tage seine Capellane berufen und einen nach dem andern ausfragen und hören, was für Laster in dieser oder jener Legion grassieren, damit sie in Zukunft geheilt werden können. Endlich soll der General-Vicar so viel als möglich darauf sehen, dass die Kranken und tödtlich Verwundeten zur Reue, Beicht, Communion und wenn es nothwendig zur letzten Oelung disponirt werden; sollten Viele oder Wenige dem Heere nicht folgen können, soll er Geistliche zurücklassen, welche ihnen in ihren letzten Nöthen beistehen.“

So instruirte und vorbereitet und gesegnet zog Benedict am 1. Juni 1642 von seinem Kloster fort und stieß zum Heere. Im Lager genoss er solches Ansehen, dass er wie auf Händen getragen wurde; die Generale vertrauten ihm die Geheimnisse ihres Herzens an, erbat sich seinen Rath, theilten ihm die Kriegsunternehmungen und die Bewegungen des Heeres mit und nichts Wichtiges wurde in Angriff genommen, bevor es dem Generalvicar vorgelegt. Bevor es in die Schlacht ging, hielt er eine Predigt, während der Schlacht sorgte er für die Gefallenen, oder hörte wie ein zweiter Moses nicht auf zu beten, bis sein Heer gesiegt. Freiburg hat es ihm zu danken, dass es von den Feinden befreit wurde; auf sein Verwenden wurde Wiblingen und dessen Herrschaftsörter von Winterquartieren und manchen Kriegsplagen verschont; Ulm und seine Dörfer wären in Asche gelegt worden, wenn er nicht ins Mittel getreten. Sein Einkommen, das anfänglich 1900, dann 2500 fl. betrug, liess er dem Kloster zukommen, das durch Hagelschlag und die Schweden so viel zu leiden hatte.

Nicht lange, nachdem er weggereist, schrieb er dem Prior, er sollte ihm einen tauglichen, sauber gekleideten Jungen schicken, der ihm ministriren und in der Noth eine Suppe kochen könnte und wurde ihm Jacob Henigmann gesandt, der zweimal ihm das Leben rettete. Die Schlacht bei Allersheim anno 1645 war geschlagen und zum Nachtheile der Baiern ausgefallen. Ihr Feldobrist Franciscus Mercy war geschossen, und ist in der Eile, über das Pferd herabhängend, bei Abt Benedict, der sein Beichtvater war, vorüber geritten und hat voll Traurigkeit gerufen: „Ihr Hochwürden wolle mir die letzte Benediction geben, jetzt ist es um die Armee geschehen.“ Alles ist so durcheinander gegangen, dass ein Theil den andern gleichsam nicht mehr gekannt. Bei den Franzosen und Schweden waren damals viele hessische Völker, die hatten sich auf den einen Berg postirt und riefen den fliehenden bairischen Soldaten zu: „Daher! daher! ihr lieben Kameraden!“ Wer sich täuschen liess, wurde von ihnen niedergemacht. Auch Benedict wollte hinauf reiten, aber sein Diener merkte den Betrug und riss ihn mit Gewalt mit sich und gab keine Acht auf die Reden seines Herrn, bis sie wieder zu den übrigen bairischen Soldaten gekommen; da erfuhr Benedict von ihnen, dass es hessische Völker gewesen, und er fiel seinem Diener um den Hals. Ein andermal lagen sie vor einer Festung, da hat man so stark herausgeschossen, dass ziemlich viele Soldaten gefallen. Abt Benedict hat zu Pferd den Sterbenden zugesprochen. Jacob sieht durch ein Perspectiv, dass ein sogenanntes Hagelgeschütz herausgerichtet

wird, reitet schnell zum gnädigen Herrn, nimmt sein Pferd beim Zaum und führt ihn eilends fort. Kaum waren sie weg, als dieses Hagelgeschütz dort einschlug, wo er mit dem Pferd gehalten. Der nämliche Diener hat aber auch Eulenspiegelpossen getrieben, wovon ich zwei vermelden will. In den Niederlanden waren sie im Quartier und haben nirgends ein Holz angetroffen. Da hat mein guter Jacob ein Paar Eier gefunden und einer Marketenderin einen Kübel genommen um damit Feuer anzumachen. Diese merkt es und fängt ein lautes Geschrei und Gezänke an, so dass es zu den Ohren des Abtes kam. Dieser befiehlt einem andern Diener, Georg, er soll ihn dafür prügeln. Diese Beiden aber hatten einander sehr gern, denn wenn Jacob Etwas erwischt hatte, hat er's mit seinem Kameraden getheilt. Georg nahm ihn nun in den Stadel hinein, sperrte das Thor zu, und fängt an, ein Reitkissen zu schlagen. Jacob schrie erbärmlich: „ach Gott, er bringt mich um,“ so dass sogar Leute zu Hilfe eilen wollten und es dem Abte meldeten, der darob den Diener über die Massen ausgefilzt, dem Jacob aber Essen und Trinken geben liess. Doch diese Prügel halfen wenig; bald war wieder ein Possen gestiftet. Der Abt wollte ihn diessmal selbst abstrafen und sagte: „Bub rüst' dich nur und hol' mir einen weichen Stecken.“ Da geht mein guter Jacob und nimmt ein Bretlein und schiebt es in die Hose. Gehorsam legt er sich nieder, und da der Abt anfang zu schlagen, fing er an zu schrei'n: „Ach, gnädiger Herr, hörens auf zu schlagen, sie schlagen mir ja Löcher.“ „Gelt,“ sagt der Abt, „ich hab' dich getroffen, du wirst's ein Weil empfinden? thu' ein andermal nicht dergleichen Possen.“ Als Benedict den wahren Sachverhalt erfuhr, hat er nicht gering gelacht.

Wie Benedict bei Andersgläubigen im Quartier sich benahm, mögen wir aus Folgendem ersehen. Die kurbairische Armee kam vor eine Stadt, die lutherisch gewesst ist und wohin unter Andern auch etliche Predicanten geflohen und in den Pfarrhof sich begaben. Die Stadt, die etwas fest war, hat sich gewehrt, so dass etliche bairische Soldaten umkamen. Nun haben die Officiere gesagt: „weil sie uns nicht wollen Quartier geben, wollen wir's nehmen,“ und erlaubten dann den Soldaten, eine gewisse Zeit diese Stadt zu plündern. Abt Benedict ist im Pfarrhof einquartirt worden; er erbat sich daher vom General Mercy ein paar Soldaten und dass man im Pfarrhof nicht plündern dürfe. Als er vor den Pfarrhof kam und anklopfen liess, da schaut des Predikanten Frau heraus. Man sagt ihr, sie müsse dem gnädigen Herrn Quartier geben, sie schreit: „lieber wolle sie einen Teufel als einen Pfaffen seben.“ Da sagte Benedict: „Ich will wenig Wort' machen, lasst ihr mich nicht ein, so werdet ihr bald inne werden, wie es in diesem Pfarrhof wird zugehen.“ Endlich wird ihm geöffnet. Die Pfarrersfrau hat ihm aber nicht getraut, bis sie gesehen, dass die zwei Soldaten Niemanden hereinliessen zur Plünderung. Da bat sie ihn um Verzeihung; nach und nach kamen auch die Predicanten, welche sich im Taubenhause versteckt hatten und nun haben sie angefangen zu essen und zu trinken und lustig zu werden und die Frau sagte, sie hätte ihr Lebtag nicht gemeint, dass die Pfaffen also beschaffen wären. Beim Abreisen wollten sie dem Abte mit Gewalt Geld aufnöthigen, aber er nahm es nicht an; nur Leinwand nahm er an, weil solche im Kriegswesen nöthig. Die Predicanten schickten auch ein

Schreiben nach Ulm und meldeten dem Rathsherrn des Prälaten Gutthat und Freundschaft.

Solches Benehmen gegen Andersgläubige hat ihm auch nachher das Leben gerettet. Als die Kurbaiern nämlich die Stadt Memmingen eingenommen und die schwedischen Völker hinausgetrieben (a. 1647), liess der bairische General Winterschaid ihn zu sich hinaufkommen. Auf der Heimreise ritt er ohne Sorgen bei Wochenau, einem von Wiblingen zwei Stunden entlegenen Hofe, neben dem Walde, wurde aber plötzlich von schwedischen Truppen, die sich dort versteckt, aufgehoben. Der Abt und sein Diener wurden beide in dem Wald die ganze Nacht, von einander abgesondert, bewacht, und standen wirkliche Todesangst aus. Er hat immer heimlich gebetet. Unterdessen schickte der Officier dieser Truppe in eben dieser Nacht nach Ulm, um nachzufragen, wie sich der Prälat von Wiblingen gegen die Stadt betragen und als er die löblichsten Zeugnisse von dem Ulmer Kronenwirth Cyprian erhalten, so wurde er des andern Tages mit Ehren bis an das Kloster begleitet (am Fest Allerheiligen). Der Kronenwirth sagte unter Anderm vom Prälaten: „Er meine, wenn ein Hund von ihm gekommen von Ulm, so hätte er ihm Gutes gethan.“ Abt Benedict wollte auf der Stelle, wo dieses geschehen, eine Capelle bauen, aber es war ihm nicht möglich; nur eine Gedenktafel wurde daselbst von seinem Amtsnachfolger gesetzt.

Endlich war Abt Benedict seines Amtes müde und wurde mit vielen Ehrenbezeugungen entlassen (wohl 1647). Ein Jesuit, Bellarinus, schrieb, er sei wegen seiner Einfalt entlassen worden; als er dieses vernommen, sagte er: „Ich erröthe darüber nicht, denn bis ich sterben werde, werde ich nicht ablassen von meiner Unschuld oder Einfalt mit Job 27, 5. Gott möge mir verzeihen, wenn er mich fremder und anderer Sünden schuldig weiss. Ich bitte aber, dass die Väter der Societät Jesu hundertfältige Frucht bringen.“ (26. Nov. 1649.)

V. Abt Benedicts Krankheit und Tod. (1662—1663.)

Solche Sorgen und Leiden brachen endlich seine Kräfte; besonders fing er an an den Augen zu leiden. Im October 1662 wandte er sich nach Constanz um die Erlaubnis auf einem Tragaltare celebriren zu dürfen, wegen seines schlechten Gesichtes und weil es ihm so beschwerlich falle, auf den Altar zu gehen und wieder zurückzukehren. Zwar hoffte man noch im Februar 1663 auf eine glückliche Operation seiner Augen, aber vergebens. Leider wurde er am Ende durch sein vielfältiges Lesen und Schreiben an beiden Augen ganz blind. Dennoch, also blind, hat er gepredigt. Gewöhnlich liess er sich da vorher durch einen Jungen einen Schriftsteller, der ihm gefällig, vorlesen, dann durch einen Diener auf die Kanzel führen. Dabei hatte das Evangelium, welches zu verkünden, allemal ein Priester ob unser lieben Frauen Altar zu verlesen. Seine Horas hat er gebetet bis an sein Ende. Denn er hat das Brevier fast auswendig gekannt; stets hat es ein Junger mit ihm gebetet und was er nicht auswendig kannte, hat dieser ihm vorgelesen. Auch öfters hat er, obschon blind, Messe gelesen, und zwar Seelenmessen, ebenfalls auswendig; da hatte er dann

einen Priester neben sich, der ihm den Kelch, Patene, Hostie und was sonst nöthig, gereicht. Dessgleichen ist er auch zum Essen in das Convent gegangen, wobei ihm der Prior vorgeschnitten und den Trunk gereicht. Endlich ist er dem Ansehen nach aus lauter Traurigkeit krank geworden, doch nebenbei dennoch herumgegangen und niemals ganz bettlägerig gewesen und hat immer für das Eine oder Andere Sorge getragen. Der gute Herr hat angefangen, je länger je schwächer zu werden und letztlich dem Prior Ernestus im Beisein des ganzen Conventes alle Gewalt übertragen, nur dass dieser in schweren und wichtigen Dingen sich bei ihm Rathsh erholen musste. (Den 23 August 1663.)

In diesem bedauernswerten Zustande erhielt er ein Trostsreiben vom Bischof in Constanz folgenden Inhaltes: „Geduld habt ihr nothwendig, dass ihr den verheissenen Lohn empfanget. — Ehrwürdige Väter (des Klosters) ich habe mit grossen Schmerzen die verschiedenen Leiden seines Körpers vernommen, welche er aber, sowie ich ersehe, ganz geduldig erträgt. Es ist mir, als sehe ich in eurem Abte den alten erblindeten Tobias, von welchem es heisst: „er wurde nicht betrübt gegen Gott, da die Plage der Blindheit über ihn gekommen und unwandelbar verharrte er in der Furcht Gottes, ihm dankend alle Tage seines Lebens.“ Dann weist er den Abt hin auf alte Weltweisen, die nach dem Zeugnisse des heil. Hieronymus sich selbst geblendet, um nicht von ihrer eitlen Betrachtung abgezogen zu werden und tröstet ihn mit den Worten, welche derselbe Vater an den blinden Abigaus schrieb: „Betrübe Dich nicht, wenn du nicht hast, was die Ameisen und Mücken und Schlangen besitzen, nämlich das Auge des Leibes, sondern freue dich über jenes Aug, von welchem im hohen Liede steht: Du hast mich verwundet meine Schwester, mit einem Deiner Augen, mit welchem Gott nämlich geschaut wird.“ Er tröstet ihn mit den Worten des heil. Antonius, welche dieser an den sehr gelehrten Didimus richtete: „Ich wundere mich, dass ein kluger Mann sich über den Verlust einer Sache härt, welche die Ameisen, Mücken und Schnacken haben und sich nicht freut über den Besitz, welchen allein die Heiligen und die Apostel verdient haben. Viel besser ist es ja, nach Hieronymus, mit dem Geiste zu schauen, als mit dem Fleische und jene Augen zu haben, in welche der Halm der Sünde nicht fallen kann. Es genüge Euch die Augen der Seele zu haben, mit welchen wir das göttliche Wesen betrachten müssen, welches die Engel ohne leibliche Augen immer schauen im Himmel. Gott fügt es so, dass Ihr durch die Verdunkelung der Augen zu eben jenem Glück künftig gelanget, was nicht schwer ist für den, welcher geduldig erträgt sein Unglück. Aber, wer bin ich,“ fährt er fort, „dass ich es wage, einen solchen Mann, einen solchen Mönch, der voll ist jeglicher Tugend und Frömmigkeit, zur Geduld zu ermahnen? Es mögen reden seine frommen Mitbrüder, reden die schwäbische Congregation selbst und wenn sie der Partheilichkeit beschuldigt zu werden fürchten, so mögen reden die, welche mit ihm verkehrt; denn bekannt ist sein religiöses Leben, wie er aufrecht erhielt die klösterliche Zucht; bekannt sein unermüdeter Eifer, seine süsse Humanität, seine Demut und die übrigen Tugenden, durch die er hervorleuchtete, sowie jetzt die bewunderungswürdige Geduld bekannt ist, in welcher er glänzt. Er möge verzeihen, wenn ich ihm lästig falle, denn Pflicht des Freundes ist zu

trösten den Freund in seiner Betrübniß.“ Sodann weist er den Abt hin auf den, welcher dieses Leiden geschickt; gemildert werde ja nach dem heil. Gregor die Gewalt des Schmerzes, wenn man die Hoheit dessen betrachte, der ihn verursache, weist ihn hin auf die Grösse des Verdienstes, da kein reicheres Opfer Gott dargebracht werden könne, als Ergebung in seinen Willen. „Nun,“ fährt er fort, „ich schliesse mit den Worten des heil. Chrysostomus, da er von Eudoxia verbannt worden: „Da ich aus der Stadt, kümmerte ich mich um nichts, sondern sprach bei mir selber, mag die Kaiserin mich verbannen, so thue sie es, doch Gott gehört die Welt, wenn sie mich will in's Meer werfen, so denke ich an Jonas“ etc. und füge ich hinzu, fehlen mir die Augen, so habe ich ein Vorbild an Tobias. Solches möge er beherzigen und denken, es spreche ein Freund zum Freunde. Im Uebrigen, da ich mich seinen Freund genannt, werde ich mich auch in der That bei jeglicher Gelegenheit als solchen erzeigen. Gott, der uns tröstet in all' unserer Trübsal, sei mit uns im Leben, sei mit uns im Sterben. Ich empfehle mich seinem Gebet.“

Am 30. August empfing Benedict dieses Schreiben des Bischofs mit solcher Freude, dass er unter Seufzen und Weinen nicht aufhörte, es zu küssen und öfters in die Worte ausbrach: „Woher kommt es mir, dass ein so hoher Fürst meiner gedenkt, und seinen Freund mich nennet.“

Am Abende des nämlichen Tages liess er den ehrsamem Herrn Christian, damaligen Oberamtman, milde zu sich berufen, um mit ihm zu Nacht zu essen. Als er hiebei trinken wollte, da hat's ihm wollen ohnmächtig werden, doch hat er sich gleich wieder erholt. Als man die Angstglocken geläutet, sagte er: „Nun diese Glocke höre ich das letztemal, was mag ich mich lang bemühen mit den Hausgeschäften, führet mich in Gottes Namen ins Bett, ich habe meine Horas gebetet.“

Am Freitag zu Morgen (den 31.) steht er wieder auf, lässt einen Jungen zu sich berufen, sitzt in den Sessel und betet sein Brevier; da hoffte alles, es werde besser gehen; aber ungefähr um 10 Uhr Vormittags, sprach er plötzlich zu seinem Kammerdiener: „Ach Gott, wie will mir werden, lauf geschwind, hol mir den Prior“ (der sein Beichtvater), und es kamen schwarze Knollen Blutes aus seinem Munde. Als dieser kam fand er ihn im Gesicht schon ganz verändert; es war sehr blass, bis auf diesen Tag war es sehr roth gewesen. Nach Kurzem wollte er noch aufstehen, um ein anderes Gewand anzulegen, da dieses voll Blut, aber indem sie ihn unter den Armen führten, verliessen ihn plötzlich die Kräfte und er konnte auf den Füßen nicht mehr stehen. Schnell breiteten sie ein Bett auf dem Boden aus und legten ihn dahin und da kam wieder eine Menge Blut aus seinem Munde. Der Prior rief schnell den Convent zusammen und als er sich wieder erholt, ermahnte er sie, die Umstehenden, sie sollen lieben die Disciplin, fliehen allen sinnlichen Trost, sich besonders auch der Armen annehmen. Als der Convent aus dem Zimmer sich entfernt, um für ihn zu beten, legte er eine Generalbeichte ab (er hatte sich nämlich schon acht Tage darauf vorbereitet), so voll Sammlung und bis ins Kleinste, dass man sich nur verwundern musste. Dieses dauerte beinahe eine Viertelstunde. Da er immer schwächer wurde und auch der von Ulm berufene

Arzt alle Hoffnung aufgab, ertheilte ihm Pater Placidus die letzte Oelung, da der Prior vor Thränen nicht mehr sprechen konnte. Dann sprach er: „In Gottes Namen, es wird bald um mich geschehen sein, weinet nicht so, ihr machet mich ganz verwirrt.“ Er stärkte sich immer durch Stossgebete. Bald erweckte er Akte der Hoffnung und Liebe in den Worten: ich glaube, hoffe, liebe dich Gott über Alles; bald Akte der Reue und Demuth, indem er sprach: Gehe o Herr nicht ins Gericht mit deinem Diener, und du wirst mich rufen o Herr und ich werde dir antworten, reiche dem Geschöpfe deiner Hand deine Rechte. Oefters rief er auch aus: O Gott! Dann betete er wieder Strofen aus dem Ave maris stella, und fügte gewöhnlich hinzu, wenn er konnte: Herr Jesus, erlöse mich von der Strafe der Hölle, durch deinen bittersten Tod und segne den letzten Augenblick meines Lebens. Als man ihn fragte um seine Ergebung und Geduld antwortete er: Ich ergebe und unterwerfe mich der göttlichen Majestät, wie eine elende und arme Creatur es kann und soll gegenüber ihrem Schöpfer. Unterdessen wurde die Freitagsglocke geläutet, da fing er an: Mitten im Leben sind wir vom Tode umfassen. Sodann liess er den grossen Theil der Leidensgeschichte Jesu Christi sich vorlesen, besonders was auf dem Calvarienberge sich begeben und stärkte sich sowie die ganze Zeit seines Lebens im Kreuze (täglich von seiner Primiz an pflegte er auch das unblutige Kreuzesopfer darzubringen). Endlich wurden verschiedene Litaneien vorgelesen, und die bei den Sterbenden üblichen Gebete, wo er gewöhnlich mit Amen antwortete. Bis zum letzten Athem redete er. Seid mir gegrüsst, — rief er aus, — seid mir gegrüsst alle Heiligen und alle frommen Ordensleute, besonders ihr, die in eurem Leben ritterlich für den katholischen Glauben, für den Orden gekämpft habt! Ich habe geirrt wie ein Schaaf, suche o Herr deinen Diener. Da gab er seinen Geist auf, in der einen Hand die Sterbekerze, in der andern das Crucifix, welches er glühend umfasste. Am 2. September 1663 wurde sein Leib in der alten Kirche vor dem Altare der Mutter Gottes beerdigt von dem Abte von Elchingen, welcher auch die Leichenpredigt hielt, seine Ruhestätte ist durch längere Zeit mit den Thränen aller seiner Untergebenen benetzt worden. Am 9. September lief ein Schreiben ein von demselben Bischof von Constanz, welches lautet: „Dass die Söhne ihres Vaters, das Kloster seines Abtes so unverhofft sind beraubt worden, habe ich mit Schmerzen aus eurem Briefe ersehen. Ich habe gehabt einen Freund, einen Freund hab ich verloren. Doch nicht verloren ist, was an einem bessern Orte aufgehoben, denn St. Augustin sagt: es lässt sich leicht vermuthen, wie der gestorben sein wird, der gut gelebt hat. Ihr werdet Männer sein, und euch leicht in diesen Tod und diese Trauer, welche euch betroffen, deswegen schicken, weil ihr den im Himmel als Fürsprecher haben werdet, welchen ihr verloren auf Erden. Möge der Herr und Gott seine Gnade geben, dass ihr durch die künftige Wahl einen solchen Mann bekommt, der in die Fussstapfen seines Vorgängers eintritt.“